

Laudatio auf Gabi Ernes Projekt „Um 12.00 bin ich da!“

Rainer Buland

Da haben sich die Menschen so nett in ihren Häusern und Gassen eingebunkert, eben damit sie sich die Nachbarn vom Leibe halten, und dann untergräbt die Playing Artistin Gabi Erne ihr Alltagsbunkerleben und fordert sie auf, an einem bestimmten Tag um 12 Uhr vor die Tür zu treten. Aber nicht nur das. Sie sollten ihre Tische mitbringen, mitten auf die Straße stellen, eine Suppe gekocht haben, Brot mitgebracht haben und dann gemeinsam mit allen Nachbarn und Anwohnern eine Stunde lang Suppe löffeln.

Und warum das alles? Weil eine Playing Artistin in die Straße gezogen war und eine Phantasie hatte: „Das Bild, eine weiße lückenlose Tafel, wie sie hinter der nächsten Biegung der Straße verschwindet, gedeckt mit Tellern und dampfenden Suppentöpfen ließ mich nicht mehr los, seit ich zum ersten Mal nach unserem Einzug in das Haus Nummer 91 in Ruhe durch das Giebelfenster schaute.“¹ Diese Phantasie in die Realität umzusetzen verfolgte Gabi Erne über Monate mit einer Hartnäckigkeit, die schon an Borniertheit grenzt. Aber das ist eben auch eine wichtige Qualität einer Playing Artistin, sich wider allen besseren Ratschlägen von wohlmeinender Seite, aber auch vom eigenen Verstand, mit dem eigenen Spielprojekt durchzuschlagen, bis es entweder grandios scheitert, oder gelingt. Zum letzten Vorbereitungstreffen, so erzählt sie, kam lediglich eine einzige Frau, eine Journalistin. In solch einer Situation kann schon einmal ein kleiner Zweifel aufsteigen, ob man sich da nicht doch in etwas verrannt hat, das auf keinerlei Resonanz stößt, und man dann alleine die Suppe auslöffeln muss, die man so gerne anderen eingebrockt hätte.

Aber das Spielprojekt gelang, die Menschen kamen, nicht wenige, sondern an die 800. Gabi Erne hat genügend Menschen aus den Häusern gelockt um eine fast durchgängige 400 Meter lange Tafel durch die ganze Straße aufzustellen.

Eigentlich die Herstellung einer gesunden Normalität, die Freude macht. Neue Begegnungen fanden statt, halb ersehnt, endlich lernt man sich kennen.

Aber nicht nur irgendwie. Es wurde auch um die Form gerungen und gekämpft. Die Lücken zwischen den Tischen wurden mit Streifen weißer Kreide geschlossen, nicht mit irgendeiner weißen Farbe, sondern mit Kreide aus Rügen.

Außerdem wurde genau inszeniert, was wann passiert.

Als gelungen muss auch der Playing Arts-Nachsatz, die Dokumentation bezeichnet werden. Diese gehört nicht direkt zum Playing Arts Prozess, ist jedoch ein wichtiger aber leider oftmals vernachlässigter zweiter Teil. Gabi Erne hat ein

¹Gabi Erne in ihrer Dokumentation „Um 12.00 bin ich da!“, Jonas Verlag 2010, keine Paginierung.

wunderschönes Photobuch herausgebracht und es gibt zwei kurze Videos, eines davon auf YouTube veröffentlicht. Diese werden in Zukunft anregend für andere sein, woraus andere Projekte erwachsen werden. Playing Arts ist eben ein Prozess, der kein Ende hat, sondern einfach an bestimmten Stellen für einige Zeit abbricht. Danke.

Laudatio auf Gabi Ernes Projekt „Um 12.00 bin ich da!“

Rainer Buland

Da haben sich die Menschen so nett in ihren Häusern und Gassen eingebunkert, eben damit sie sich die Nachbarn vom Leibe halten, und dann untergräbt die Playing Artistin Gabi Erne ihr Alltagsbunkerleben und fordert sie auf, an einem bestimmten Tag um 12 Uhr vor die Tür zu treten. Aber nicht nur das. Sie sollten ihre Tische mitbringen, mitten auf die Straße stellen, eine Suppe gekocht haben, Brot mitgebracht haben und dann gemeinsam mit allen Nachbarn und Anwohnern eine Stunde lang Suppe löffeln.

Und warum das alles? Weil eine Playing Artistin in die Straße gezogen war und eine Phantasie hatte: „Das Bild, eine weiße lückenlose Tafel, wie sie hinter der nächsten Biegung der Straße verschwindet, gedeckt mit Tellern und dampfenden Suppentöpfen ließ mich nicht mehr los, seit ich zum ersten Mal nach unserem Einzug in das Haus Nummer 91 in Ruhe durch das Giebelfenster schaute.“¹

Diese Phantasie in die Realität umzusetzen verfolgte Gabi Erne über Monate mit einer Hartnäckigkeit, die schon an Borniertheit grenzt. Aber das ist eben auch eine wichtige Qualität einer Playing Artistin, sich wider allen besseren Ratschlägen von wohlmeinender Seite, aber auch vom eigenen Verstand, mit dem eigenen Spielprojekt durchzuschlagen, bis es entweder grandios scheitert, oder gelingt.

Zum letzten Vorbereitungstreffen, so erzählt sie, kam lediglich eine einzige Frau, eine Journalistin. In solch einer Situation kann schon einmal ein kleiner Zweifel aufsteigen, ob man sich da nicht doch in etwas verrannt hat, das auf keinerlei Resonanz stößt, und man dann alleine die Suppe auslöffeln muss, die man so gerne anderen eingebrockt hätte.

Aber das Spielprojekt gelang, die Menschen kamen, nicht wenige, sondern an die 800. Gabi Erne hat genügend Menschen aus den Häusern gelockt um eine fast durchgängige 400 Meter lange Tafel durch die ganze Straße aufzustellen.

Eigentlich die Herstellung einer gesunden Normalität, die Freude macht. Neue Begegnungen fanden statt, halb ersehnt, endlich lernt man sich kennen.

Aber nicht nur irgendwie. Es wurde auch um die Form gerungen und gekämpft. Die Lücken zwischen den Tischen wurden mit Streifen weißer Kreide geschlossen, nicht mit irgendeiner weißen Farbe, sondern mit Kreide aus Rügen.

Außerdem wurde genau inszeniert, was wann passiert.

Als gelungen muss auch der Playing Arts-Nachsatz, die Dokumentation bezeichnet werden. Diese gehört nicht direkt zum Playing Arts Prozess, ist jedoch ein wichtiger aber leider oftmals vernachlässigter zweiter Teil. Gabi Erne hat ein wunderschönes Photobuch herausgebracht und es gibt zwei kurze Videos, eines davon auf YouTube veröffentlicht. Diese werden in Zukunft anregend für andere sein, woraus andere Projekte erwachsen werden. Playing Arts ist eben ein Prozess, der kein Ende hat, sondern einfach an bestimmten Stellen für einige Zeit abbricht.

Danke.

¹Gabi Erne in ihrer Dokumentation „Um 12.00 bin ich da!“, Jonas Verlag 2010, keine Paginierung.

